

Verantwortliche Redakteure
für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
A. Kerkner,
für den übrigen redaktionellen Theil:
H. Schmiedeknecht,
sämtlich in Posen.
Verantwortlich für den
Inseratenthail:
O. Kurrer in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechshundertzweiter

Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der
Zeitung, Wilhelmstraße 17,
ferner bei Hrn. Ad. Schlegel, Hofst.
Gr. Gerber u. Breiterstr. 8,
Ott. Krich in Firma
J. Neumann, Wilhelmstraße 8,
in Gnesen bei J. Chraplewski,
in Weferig bei J. Matthes,
in Breschen bei J. Jadeschke
u. bei den Inseraten-Annahmestellen
von G. J. Panke & Co.,
Hanssen & Pöglar, Rudolf Mosse
und „Jugendblatt“.

Nr. 730.

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei
Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich
4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz
Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabe-
stellen der Zeitung, sowie alle Postämter des
Deutschen Reiches an.

Freitag, 18. Oktober.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren
Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten
Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevor-
zugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expe-
dition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für
die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

A m l l i c h e s.

Berlin, 17. Oktober. Der bisherige Privatdocent Dr. Leopold
Rügheimer zu Kiel ist zum außerordentlichen Professor in der philoso-
phischen Fakultät der dortigen Universität ernannt worden.
Bei dem Gymnasium zu Wandersfel ist der ordentliche Lehrer,
Oberlehrer Schumann zum etatsmäßigen Oberlehrer befördert worden.

Politische Uebersicht.

Posen, den 18. Oktober.

Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Plenarsitzung
den Militär- und Marineetat durchberathen und demnachst die
gesammte Etatsberathung abgeschlossen. Ueber die Etats-
ziffern wird noch Discretion beobachtet, jedoch erfährt man, daß
die Anleihe sich in der That auf 269 Millionen Mark beläuft.
Die Meldung der „Rdn. Ztg.“, daß die preussischen Vorschläge
zum Sozialistengesetz dem Bundesrath bereits zugegangen
seien, bestätigt sich nicht. Bis jetzt ist den Mitgliedern des
Bundesraths von den preussischen Anträgen nichts bekannt, was
natürlich nicht ausschließt, daß dieselben Gegenstand vertraulicher
Verhandlungen unter den Regierungen sind.

Ueber die Finanzlage im Reiche geben die gouvemen-
talen „Hamb. Nachr.“ wenig erfreuliche Aufschlüsse. Bislang
ist bekannt, daß bei jeder Gelegenheit von den Bedienten der
Kartellmehrheit um die finanzielle Fundamentierung des Reiches
die Rede gewesen. Jetzt stellt sich heraus, daß die neuen
Steuereinnahmen aus Branntwein und Zucker bereits im nächsten
Jahre vollständig verbraucht sein werden. Die „Hamb. Nachr.“
rechnen aus, daß der Einnahmevermehrung aus diesen Steuern
von 102 Mill. M. schon jetzt eine durch das natürliche An-
wachsen der Einnahmen des Reiches nicht gedeckte Mehr-
ausgabe von 89 Millionen gegenübersteht, so daß also den
Einzelstaaten nur etwa 13 Mill. M. zu gute kommen. Im
nächsten Jahre werden sie auch diesen Ueberschuß nicht mehr
erhalten. Mehraufwendungen für Pensionen und Reklimen-
versorgungen wie von bewilligten Krediten, sowie eine erhebliche
Vermehrung der Ausgaben für Heer und Flotte werden dieses
Ergebnis haben. Sollten diese Mehrausgaben die Summe von
13. Mill. überschreiten, so stehen wir wieder vor der Frage, ob
das alsdann entstehende Defizit durch neue Reichssteuern
oder durch die Einzelstaaten gedeckt werden soll. Bekanntlich
hat sich Finanzminister v. Scholz erst in der letzten Session
dabin ausgesprochen, daß an den Ueberweisungen, welche den
Einzelstaaten aus der Reichskasse bisher zugegangen sind,
nicht gerührt werden dürfe, daß also das Reich, wenn es seine
Ausgabenerhöht, gezwungen sein werde, seine Einnahmen zu erhöhen.

Der in Nürnberg versammelte Ausschuß des Wahlver-
eins der bayerischen Konservativen hat, wie schon kurz
berichtet worden ist, beschlossen, das Kartell für die nächsten
Reichstagswahlen als aufgehoben zu betrachten. Dieser Be-
schluß findet in der „Südd. Landpost“ folgende Erläuterung:
„Mit der Treue gegen den Kaiser, die auch wir bewahren wollen,
verträgt sich eine eigene politische Ueberzeugung recht wohl, und diese
Ueberzeugung halten wir fest. Stöht man uns hinweg, aus Rücksicht
auf die liberalen Elemente in der zu bildenden Mittelpartei, welche
es nicht vertragen können, daß wir unsere politischen Grundsätze auf
dem Boden der biblisch-christlichen Weltanschauung auf-
bauen — nun, so schließen wir uns eben zu einer eigenen Partei
zusammen, und wenn dann auch unsere Zahl gegen früher kleiner ge-
worden sein wird, so haben wir dafür den nicht hoch genug anzu-
schlagenden Vortheil, daß es bei uns heißt: klein, aber — rein von
aller liberalen Beimischung, und so können wir dann erst recht kräftig
auftreten, und man muß dann mit uns mehr rechnen, als wenn wir
uns in der Mittelpartei zu einer unbedingten Herresfolge der Reichs-
regierung verpflichtet hätten. Wenn wir aber bedenken, daß wir gerade
durch unsere Betoning der biblisch-christlichen Weltanschauung unter
dem Volk die meisten Anhänger gefunden haben, so ist uns nicht ein-
mal sehr bange um unsere — Kleinheit. Denn wir sind überzeugt,
daß diese Elemente nun erst recht zu uns stehen werden. Unsere
Leitung sei daher dieselbe, welche Luther im Jahre 1520 ausgegeben
hat: man will uns nicht haben; gut, so gehen wir. Aber wir ziehen
uns nicht zurück, sondern treten jetzt erst recht fest auf den Plan.“

Die „Kreuzzeitg.“ ist mit diesen Ausführungen offenbar
sehr einverstanden. Denn sie druckt dieselben an hervorragender
Stelle ab und schließt eine Betrachtung der Parteiverhältnisse
in Süddeutschland mit den Worten:

„Wo man hinsieht, begegnet man Aeußerungen, die keinen Zweifel
darüber lassen, daß mit der „Kartelltreue“ nur die Konservativen fest-
gelegt werden sollen, während diese „Treue“ ihnen gegenüber gar nicht
in Betracht kommt! Sollen wir dazu etwa schweigen? Gegen ein
christliches Kartell sagen wir nichts; dazu kann uns die Ehrfurcht
vor dem Willen Sr. Majestät aber nicht verpflichten, daß wir auch den
Mißbrauch ungerügt passiren lassen, der mit diesem Willen getrieben
wird.“

Die Ansicht, daß nach dem republikanischen Ausfall der
französischen Wahlen und dem Besuche des Zaren in Berlin
eine höhere Auffassung der auswärtigen Lage auch in den
Regierungskreisen Platz greife, findet nicht nur durch die jüngste
Rede Crispis, sondern auch durch eine Ansprache, welche der

englische Minister des Innern, Matthews, in Birmingham
gehalten hat, Bestätigung. Der Minister empfing, wie gestern
bereits gemeldet wurde, eine ihm von einer Deputation seiner
Wähler in Birmingham überreichte Adresse und erwiderte auf
dieselbe: Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Englands
durch Lord Salisbury verdiene die größte Anerkennung; die
demselben gestellte Aufgabe sei keine leichte gewesen. Die aus-
wärtige Politik Englands habe sich inmitten von Schwierig-
keiten befunden, da der nächste Nachbarstaat Englands, Frank-
reich, seit längerer Zeit von Verwirrungen erfüllt gewesen sei
und auch manche von Rußland erhobenen Ansprüche die größte
Wachsamkeit erheischten hätten; dennoch sei es der festen Hand
Salisburys gelungen, die Ehre und die Interessen des Vater-
landes zu wahren und zu schützen. Die Aeußerungen des
Ministers wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Ueber
den Inhalt der von Rußland erhobenen Ansprüche scheint sich
der Minister nicht näher ausgelassen zu haben, obwohl deren
Kenntniß zur Beurtheilung der Lage von Bedeutung wäre.
Immerhin scheint in England das Vertrauen in die Erhaltung
des Friedens gewachsen zu sein, obwohl Lobspprüche, welche ein
Beamter seinem Chef spendet, mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Innerhalb einer Woche bei drei Nachwahlen die Gegner
verdrängt zu haben, ist kein geringer Erfolg der englischen
Liberalen. Diese Siegeswoge krönte aber nur ähnliche Erfolge
während der drei Jahre, die seit den letzten allgemeinen Wahlen
verfloßen sind. Bei den sämtlichen 44 Nachwahlen, die
während dieser Zeit stattgefunden haben, handelte es sich um
den Ersatz für 17 liberale und 27 unionistische Abgeordnete.
Die Liberalen eroberten 12 Sitze und verloren nur einen ein-
zigen (in Doncaster), so daß die Schlussrechnung sich so stellt,
daß jetzt 28 Liberale und 16 Unionisten jene Plätze besetzen.
Das Zahlenverhältnis ist also gerade umgekehrt. Es ist also
wohl kaum zu kühn, wenn liberale Wortführer behaupten, daß
allgemeine Neuwahlen, jetzt vorgenommen, die stark unionistische
Mehrheit des Unterhauses in eine ebenso starke liberale Mehr-
heit verwandeln würden. Die Idee für eine Einwirkung auf
die öffentliche Meinung, um das Ministerium zu einer Par-
lamentsauflösung zu nöthigen, scheint deshalb den Führern der
liberalen Partei gekommen zu sein. Harcourt, Morley und
Granville weilen bei Gladstone in Hawarden behufs wichtiger
Besprechungen, deren Ergebnis sich voraussichtlich in den nächsten
politischen Reden der liberalen Parteiführer widerspiegeln wird.
Wie der „Manch. Guard.“ erzählt, werden die Führer der
Opposition betonen, der Ausfall der jüngsten Wahlen zeige, daß
die Regierung das Vertrauen der Wähler nicht länger besitze.
Es soll auch bereits beschlossen worden sein, nach Eröffnung der
Session des Parlaments einen Zusatzantrag zur Adresse, welcher
die Stellung der Regierung direkt angreife, mit allen Kräften
der Opposition zu unterstützen. Der Mehrheit im Unterhause
ist zwar die Regierung noch sicher; aber in England genügt
das nicht, um eine Partei am Ruder zu halten. Wenn sich
unwiderleglich herausstellt, daß die Regierung das Vertrauen
der Mehrheit des Volkes eingebüßt hat, steht sie sich bald mora-
lisch zu einem Appell an das Land genöthigt. Unmöglich ist
es deshalb nicht, daß auch in England das nächste Jahr all-
gemeine Neuwahlen erleben wird.

Der einzige praktisch bedeutsame Punkt aus der Rede
Crispis ist das Versprechen, daß er die Kampfzölle gegen
Frankreich aufheben werde, wenn das Parlament ihn dazu er-
mächtige. Auch dies ist eigentlich nichts Neues, denn es war
bereits bekannt, daß der Finanzminister Selmsit-Doba einen
entsprechenden Antrag vorbereite. Daraufhin haben die fran-
zösischen Blätter Italien seine Sünden vorgehalten, indem sie
die französischen und die italienischen Zölle nebeneinander
stellten. Der Unterschied ist in der That bedeutend. So ver-
langt Italien für Flaschenweine 2 Fr., Frankreich nur 60 Cen-
times: die entsprechenden Ziffern sind: für Sammt per Kilo
18 gegen 12 Fr., für Seidengewebe 19,50 gegen 13 Fr., für
Spitzen 22,50 gegen 7,15 Fr., für Möbel per 100 Kilo
100 gegen 60 Fr., für Früchte in Branntwein eingemacht 120
gegen 40 Fr., für Früchte in Zucker eingemacht 150 gegen
62 Fr., für Mobilamente 240 gegen 10 Prozent des Wertes,
für gebrannte Wasser 90 gegen 30 Fr., für Edelsteine 20
gegen 14 Fr. u. s. w. Man sieht, die italienischen Zölle sind
durchschnittlich hundert Prozent höher als die französischen.
Wenn die italienische Regierung jetzt eingesehen hat, daß ihre
Zölle zu hoch sind, so ist diese Erkenntniß ja recht lobenswerth,
aber die Franzosen sind inzwischen sehr kühl geworden, und es
fragt sich, ob sie auch ihrerseits zu Zugeständnissen bereit sind,
nachdem sie die Erfahrung gemacht haben, daß sie den Zollkrieg
besser aushalten können als die Italiener. Im Uebrigen weiß
man in Frankreich selber noch nicht genau, ob die nächste
Kammer schützöllnerisch oder freihändlerisch sein wird; von ihr

aber wird es abhängen, ob das Entgegenkommen Italiens,
falls dieses wirklich aufgeführt wird, in Paris Nachahmung
findet oder nicht.

Der König von Portugal hat nach einer Wiedlung der
„Times“ in Folge seiner Krankheit jede Fähigkeit verloren, sich
zu bewegen. Der letzte ärztliche Bericht spricht von einer Ver-
letzung des Rückenmarks. Nach dem Tode seines Bruders, des
Herzogs von Coimbra, hatte man den König plötzlich und an-
geklisch in etwas geheimnißvoller Weise um Mitternacht aus
seinem Palaste in Cintra nach Cascaes gebracht, in der Hoffnung,
daß die Seelust einen günstigen Einfluß auf seinen Zustand
ausüben werde. Der Kardinal Neto, Patriarch von Portugal
und päpstlicher Nuntius, hat dem Könige vorgestern bereits die
Sterbesakramente gereicht und den päpstlichen Segen gesendet.
Als dies geschah, hatte der König seine Befinnung noch
nicht verloren.

Am Dienstag ist in Washington die Internationale Marine-
Konferenz zusammengetreten, welche von 25 Staaten besandt ist. Mit
Ausnahme Portugals sind alle seefahrenden Nationen Europas
vertreten. Das Programm der Konferenz umfaßt in 13 Para-
graphen lauter praktische Fragen und deshalb darf man auch
erwarten, daß die Verhandlungen ein greifbares Ergebnis haben
werden. Auf dieser Konferenz handelt es sich darum, allgemeine
gültige Regeln aufzustellen, welche die Schifffahrt sichern sollen.
Signale und Leuchthürme, Steuer- und Segelordnung, Bau-
und Seetüchtigkeit der Schiffe, Lebensrettungsapparate, sichere
Schiffahrts-Routen insbesondere für schnellfahrende Dampfer
und Errichtung einer befähigten internationalen Marine-
kommission — das sind u. A. die Gegenstände, welche die Kon-
ferenz in Washington beschäftigen werden. Es kann nicht mehr
lange dauern, bis der Ocean auf welchem ein Jeder thun konnte
was ihm beliebte, ebenso wie das feste Land völkerrechtlichen
Bestimmungen unterworfen werden wird. Bisher haben die
meisten Nationen die Regeln, welche in England üblich ge-
worden sind, auch zu den übrigen gemacht, allein dieses Ver-
fahren genügt nicht mehr für den enorm gesteigerten Verkehr.
„Durch solches Verfahren“, sagt die „Times“ zutreffend, „ist
früher Gutes geleistet worden, dieser Prozeß ist aber jetzt fast
erschöpft. Es ist wahr, fremde Länder ahmen noch oft unsere
mehr ausgearbeiteten Seegesetze nach, und die Lehren belannter
Schriftsteller über Völkerrecht, wie Bluntschli, Woolsey oder
Salvo, tragen dazu bei, die Form mehr auszubilden, allein wir
dürfen nicht mehr auf solche Einflüsse rechnen. Eine direkte
Gesetzgebung ist und muß sein, hier wie überall, wo Parlamente
existiren, das einzige große Werkzeug der Unifikation und eine
verfängliche Vorrede zu dem Werke ist die Konferenz, welche in
Washington zusammentritt. Aus solchen Verhandlungen wird wahr-
scheinlich hervorgehen, was für das 19. Jahrhundert dieselbe
Bedeutung haben dürfte, wie für frühere Zeiten das „Guidon
de la Mer“ und das „Consolato del Mer“. Jedenfalls ist
dieser Marine-Konferenz eine ganz andere Bedeutung beizulegen,
als dem vor 14 Tagen ebenfalls von Blaine in Washington
eröffneten panamerikanischen Kongresse, von dessen Arbeiten man
sich selbst in den Vereinigten Staaten nicht viel verspricht.
Vielleicht ist gerade deshalb von demselben mehr Aufhebens ge-
macht worden, als von der viel nützlicheren Internationalen
Marine-Konferenz.“

Deutschland.

* Berlin, 17. Oktober. Ueber den Besuch des
Zaren geht jetzt eine Mittheilung der „Pol. Corr.“ durch die
Zeitungen, deren Verfasser bekanntlich Gelegenheit hat, sich auch
über intimere Vorgänge zu unterrichten. Um so interessanter
ist es, daß von dieser Seite ausdrücklich bestätigt wird, über
dem ersten Tage des Zarenbesuchs (am Freitag) habe ein eisiger
Hauch, eine Steifheit und Gewungenheit gelegen, die auch
Kaiser Wilhelm trotz seines natürlichen und unbefangenen We-
sens nicht zu bannen vermocht habe. Erst am zweiten Tage
auf der Jagd sei das Eis geschmolzen. Der Eindruck, den man
in manchen Kreisen von den Vorgängen bei dem Festdiner im
Weißen Saale gehabt hat, war demnach durchaus zutreffend;
die offiziellen und anderen Meldungen von den herrlichen Be-
ziehungen, die schon am ersten Tage bemerkt gewesen sein
sollen, erhalten somit durch den Oberoffizier der „Pol. Kor-
respondenz“ eine verdiente Berichtigung. Wenn der Berichter-
statter übrigens bemerkt, daß der Zar sonst nie Deutsch zu
sprechen pflege, weil dasselbe ihm sehr wenig geläufig sei, so ist
das notorisch nicht der Fall. Wohl aber ist es bekannt, daß
der Gebrauch der deutschen Sprache im Hause des Kaisers
Alexander schon zu der Zeit, als er noch Thronfolger war, verpönt
gewesen ist. Um so erfreulicher wäre es, wenn wirklich Kaiser
Alexander der Antipathie gegen das Deutsche und die Deutschen
soweit Herr werden könnte, daß er wenigstens aufhört, der

Spielball panflossischer Verleumdungen und Erfindungen zu sein. — Die gestern ausgesprochene Befürchtung, daß die Wahl Mataafas zum Könige von Samoa das Ergebnis der Samoa-Konferenz in Frage stellen könne, wird heute indirekt von der „Nordd. Allg. Ztg.“ bestätigt. Das Blatt behauptet, auf der Berliner Samoa-Konferenz hätten sich Deutschland, England und Amerika ausdrücklich dahin geeinigt, Maitetos als König von Samoa anzuerkennen. Es sei also zu erwarten, daß außer Deutschland auch England und Amerika gegen die Wahl Mataafas protestieren würden. Die Beschlüsse der Samoa-Konferenz sind bekanntlich unter dem Vorwande, daß eine Veröffentlichung vor erfolgter Zustimmung Amerikas unthunlich sei, bisher geheim gehalten worden. Gleichwohl sind nach der Unterzeichnung der Samoatische Mitteilungen über den wesentlichen Inhalt derselben an die Öffentlichkeit gelangt, die in dem einen oder dem anderen Punkte unvollständig sein mögen, die aber, so weit sie reichen, als völlig zuverlässig zu erachten sind. Nach diesen Informationen nun war den Samoanischen Häuptlingen die vollständig freie Wahl des künftigen Königs und des Vizekönigs vorbehalten. Diese Stipulation hätte gar keinen Sinn, wenn die Konferenzmächte von vornherein entschlossen waren, einen ihnen genehmen König zu oktroyieren. Bei dieser Sachlage wird man annehmen müssen, daß die Verständigung hinsichtlich Maitetos nur dahin ging, die Bereitwilligkeit der drei Konferenzmächte, Maitetos, falls er zum Könige gewählt werde, anzuerkennen, in verbindlicher Weise festzustellen. Jedenfalls sind die Mächte die Verpflichtung, einen anderen König nicht anzuerkennen, nicht eingegangen. Was nun Mataafa betrifft, so hat allerdings verlautet, Deutschland habe auf der Konferenz versucht, den Ausschluß desselben von der Wahl durchzusetzen. Aber von einem Erfolge in dieser Richtung hatte nichts verlautet und die Notiz der „Norddeutschen“ scheint zu beweisen, daß der deutsche Protest gegen die Wahl Mataafas nicht von dem Ausschluß desselben von der Königswahl ausgeht. Das Echo, welches die Mitteilung der „Norddeutschen“ in Washington und London finden wird, dürfte die wirkliche Sachlage in Kürze aufklären.

— Beim Kaiser fand am Mittwoch Abend im Familienkreise in Schloß Friedrichsruh in Potsdam und im Beisein der kaiserlichen Prinzen eine Vorfeier des Geburtstages der Kaiserin statt, welche sich am 22. d. M. bereits mit dem Kaiser zur Beibehaltung der Vermählungsfeierlichkeiten auf der Reise nach Athen befindet. Am Donnerstag kam das Kaiserpaar nach Berlin, um sich von der Kaiserin Friedrich vor der Abreise nach Athen zu verabschieden. Die Abreise erfolgt am Donnerstag Abend 11 Uhr.

— Es verlautet, daß durch den Kaiser Alexander dem Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 eine überaus große Zahl von Goldbeweisen aus Anlaß seines jetzigen Besuches und seiner Befestigung des Regiments übermittle worden sind. An Offiziere, Ärzte und Beamte sieben- undzwanzig russische Orden, an Unteroffiziere und Mannschaften fünf- undzwanzig Annen-Medaillen, sieben silberne, acht goldene Verdienstmedaillen, alle am Stanislausbande zu tragen. Der an dem Hofschaffenshotel zum Ehrenbesuch aufgestellten Ehrenkompanie des Alexander-Regiments hat der Kaiser dreihundert Mark gespendet.

— Der Reichskanzler Fürst von Bismarck und die Frau Fürstin von Bismarck haben gestern Nachmittag 5 Uhr Berlin verlassen und sich nach Friedrichsruh begeben. — Der Chef der Reichskanzlei, Geheimer Ober-Regierungsrath Dr. von Rottenburg, ist vorgestern wieder in Berlin eingetroffen. Herr

von Rottenburg wird zunächst noch einige Zeit dort verbleiben und sich dann nach Friedrichsruh begeben, um den General-Konsul von Brauer abzulösen, welcher gestern mit dem Reichskanzler dahin gereist ist.

— Im Potsdamer Viertel besitzt ein Fräulein Boretius eine Privatmädchenschule. Auf Wunsch verschiedener Eltern hatte die Schulpflegerin Maßregeln getroffen, die Zahl der jüdischen Schülerinnen zu verringern, worüber in der liberalen und philosemitischen Presse ein großer Lärm erhoben wurde. Die „Voss. Ztg.“ theilt nun mit, daß die städtische Schuldeputation sich gestern mit dem „Fall Boretius“ beschäftigt hat. Es gelangte ein Antrag der beiden Stadträte Bertram und Fürstenau zur Annahme, dem königlichen Provinzial-Schulkollegium die Angelegenheit mit dem Antrage zu unterbreiten, „dasselbe wolle die Schulpflegerin Fräulein Boretius veranlassen, in Zukunft Schülerinnen von der Aufnahme in ihrer Anstalt nicht zuzulassen.“ Zugleich wurde ein Antrag des Stadtverordneten Dr. Hermes genehmigt, bei dem königlichen Provinzial-Schulkollegium dahin vorstellig zu werden, „dasselbe wolle bei der Konfessionierung von Privatschulen und bei der Uebertragung solcher Anstalten an neue Leiter dahin wirken, daß der Charakter dieser Schulen bezüglich der Konfession bezw. der Parität der Konfession gesichert werde. Ein zweiter Antrag des Stadtverordneten Dr. Hermes zu prüfen, ob ein Bedürfnis vorliege, in jeder Gegend der Potsdamer Straß: eine neue höhere Mädchenschule zu errichten, wurde mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt.

— Unter denjenigen Personen, welche aus dem die Stadt Berlin, die Stadtkreise Potsdam, Charlottenburg und Spandau sowie die Kreise Teltow, Niederbarnim und Ostbavelland umfassen den Bezirk des kleinen Belagerungszustandes im Laufe der Jahre auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen worden sind, haben im ganzen fünf- undzwanzig die Erlaubnis widerrufen erhalten, sich in dem bezeichneten Bezirk wieder aufzuhalten. Die mit dieser „Bergütigung“ Bedachten sind dem Stande nach in der Mehrzahl Handwerker; ferner befinden sich unter ihnen drei Gastwirthe, zwei Kaufleute, ein Handelsmann und ein Rechtskonsulent. Viele von ihnen befinden sich jedoch längst im Auslande und machen von der Erlaubnis keinen Gebrauch.

— Der „Köln. Ztg.“ wird aus dem Ruhrkohlenbezirk berichtet: Die Zechenverwaltungen in demselben hätten eine gegenseitige feste Vereinbarung dahin getroffen, keinen Arbeiter anzunehmen, der auf irgend einer Zeche entlassen ist oder gekündigt hat. Die „Kölnische“ kann sich nicht entschließen, an die Wahrheit dieser Mitteilung zu glauben; was offenbar nur eine Phrase ist, da sie sich hinterher Mühe giebt, die national-liberalen Arbeitgeber vor solchen Ausschreitungen zu warnen. Sie meint, diese Maßregel bedeute nichts Anderes, als die Vernichtung der Freizügigkeit und sie werde den bestehenden sozialen Gegensatz zwischen den Arbeitgebern und ihren Arbeitern nur noch verschärfen. Die „Kölnische“ hat ganz Recht, aber die Arbeitgeber im Ruhrkohlenbezirk verlangen die absolute Unterwerfung der Arbeiter unter ihr Kommando und zu diesem Zweck ist ihnen jede Maßregel recht.

— Kiel, 14. Oktober. Der Kaiser von Rußland hat der Ehrenkompanie des hiesigen Seebataillons 500 Mark, der Kapelle desselben Bataillons 500 Mark, sowie den Mannschaften, welche das Gepäc beförderten, 100 Mark überwiesen.

— Eisenach, 15. Oktober. Während der nächsten zwei Tage, am 16. und 17. Oktober, wird hier eine thüringische Ministerkonferenz tagen, um über die Errichtung einer den thüringischen Staaten gemeinsamen Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt zu verhandeln. Die diesseitige Regierung wird bei dieser Konferenz durch den Chef des Ministeriums des Innern Wirk. Geheimrath Dr. v. Groh, den Bundesratsbevollmächtigten Geh. Staatsrath Heerwart und den Regierungsrath Stier vertreten sein.

Frankreich.

* Paris, 14. Oktober. Man hat sich darüber den Kopf

gebrochen, weshalb Boulanger im letzten Frühjahr Paris verließ, als der Senat ihm den Prozeß machen sollte. Gemeinhin nahm man an, daß der „General“ das Hispanien ergriff, um sich der Strafe für allerlei Missethaten, deren er sich bewußt war, zu entziehen. Der „Petit National“ belehrt uns eines anderen. Boulanger ist geflohen, nicht weil er ein böses, sondern weil er ein zu hartes Gewissen hatte, so behauptet das Boulangerblatt. Er fürchtete einen Ausbruch der Volksbegeisterung, der ihn auf ungesetzlichem Wege zur Regierung emporgehoben hätte. Er wollte das Gesetz nicht verletzen. Der „Gaulois“ führt noch näher die Gelegenheiten eines Gewaltstreichs an, die der General gestillt und unbenutzt vorübergehen ließ. Boulanger hätte, wie die monarchistische Zeitung meint, als Kriegsminister einen Staatsstreich, bei seiner Abreise nach Clermont Ferrand, auf dem Lyoner Bahnhofe einen Aufstand und am Tage nach seiner Pariser Wahl, am 28. Januar, eine Revolution ausführen können. Er habe dies alles nicht gewollt; nur seinen Skrupeln verbanke die parlamentarische Republik noch ihren Fortbestand. Die Boulangerische Presse fügt ferner hinzu, daß ähnliche Gewissenszweifel den General auch jetzt in Jersey zurückhalten. Welch edler Mann. Nur ein Plutarch könnte seine Seelengröße in würdiger Weise vereinen. Nun glaubt zwar in ganz Frankreich Niemand an solche groteske Schnurren, doch muß man sie nebenbei bemerken, da sie einigen Monarchisten Anlaß zu recht charakteristischen Hergensergüssen geben. Cassagnac, der mit schätzbare Offenherzigkeit laut zu sagen pflegt, was viele seiner Parteigenossen im Geheimen denken, verzeichnet die Erklärungen des „Petit National“. Er nimmt sie jedoch nicht als Entschuldigung an, sondern findet in ihnen die schwerste Anklage, die sich gegen Boulanger erheben ließe. Wäre es wahr, was die Boulangeristen jetzt behaupten, so hätte der „General“ als Betrüger gehandelt. „Man folgte ihm bloß, weil man ihn fähig zu allem hielt“, meint Cassagnac. „Sieben Departements wählten ihn nicht als Staatsmann, sondern als Abenteuerer. . . . Ritterlichkeit und übertriebene Ehrlichkeit in der Politik mögen recht schön sein, aber das Volk findet sie geradezu dumm, besonders wenn sie den Erfolg vereiteln. Wenn Boulanger nichts unternehmen wollte, wäre es ehrlicher gewesen, dies von vornherein zu sagen und nicht hinterher, um wenigstens andern Leuten unnütze Mühe zu ersparen. Und wenn er nicht zu allem bereit und zu allem entschlossen war, hätte er besser gethan, überhaupt nichts anzufangen und lieber seine militärische Laufbahn fortzusetzen, als dem Lande grausamerweise die Aussicht auf Freiheit und Wohlfahrt vorzugaukeln.“ Cassagnac hält den „General“ für besser, als ihn seine Freunde hinstellen. Er behauptet, daß diese nur den „Abenteurer fern vom Abenteuer, den Thäter fern von der That gehalten und dadurch eine furchtbare Verantwortung auf sich geladen haben.“ Jetzt sei die Gelegenheit unüberbringlich verpaßt, das Unheil nicht wieder gut zu machen. So wendet sich auch der Monarchist, der noch mit den Boulangeristen Hand in Hand ging, von dem aussichtslosen Bunde ab, um seine „Handlungsfreiheit wieder zu erlangen.“ — Ein ergötzliches Streichstück auf die Stimmung im monarchistischen Lager wirft der heutige Leitartikel des „Gaulois“, „die Pariser Gesellschaft nach der Schlacht“. Wir erfahren da, daß Laguerre, Naquet, Ambreux und andere Boulangeristen, die im letzten Winter von der immer fröndirenden Pariser Aristokratie mit offenen Armen aufgenommen und mit Raffinement gehätselt wurden, diesmal beim Wiederbeginn der Saison verlassene Thüren finden werden. Diese Plebejer werden an die Luft gesetzt, weil sie den Erwartungen der Gesellschaft nicht entsprochen haben. Uebrigens bemerkt der „Gaulois“, deuten alle Vorzeichen dar-

Herr Joachim.

Eine Erinnerung von Emmy Rossi.

(Nachdruck verboten.)

In der Greenstreet am Leicestersquare zu London, eröffnete 1869 ein französisches Geschwisterpaar einen Doppelladen. Die Frau kochte vorzügliche Ragouts und verstand Pasteten zu backen, die preisgekrönt zu werden verdienten, der Mann hatte auf dem Seitenspur einen Aufbau antiquarischer Bücher und Noten, sowie dito Holzschlitten und Kupferstiche. Beider Waaren zogen mich unwiderstehlich an, und es verging selten ein Tag, wo ich nicht bei der Einen oder dem Anderen im Passiren eine kleine Ruhepause machte.

Eine alte, kleine Dame, die man sofort auch ohne sie sprechen zu hören, als Landsmännin der famosen Pastetenbäckerei erkannte, theilte ungewisshaft meinen Geschmack, denn ich traf sie bald am Speisetisch, bald am Bücherstand der Landsleute. Sie war etwas sentimental gekleidet, etwas auffallend, aber nicht lächerlich oder gar ärmlich, nur die aufgekauften Schleier um die ganze Person herum, ließen sie wie einen Anachronismus des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen — mein Gatte behauptete, sie sei sicher schon zur Zeit der französischen Revolution in Paris hingerichtet worden — und wenn ich letztes Wort auch auf „zur Hinrichtung verurtheilt“ modifizierte, so blieb der Nimbus des Vorfürstlichen dennoch an der kleinen, uralten Dame in Stidelschuhen haften.

Da ich zu jener Zeit sehr eifrig das Studium des Französischen betrieb, kaufte ich mir öfter dies oder jenes antiquarische Buch.

Ohne daß wir uns einander vorstellten, unterhielten wir uns, wann wir uns trafen. Die Dame war von Geburt Französin, da ihre Großmutter aber Engländerin gewesen, so sprach sie englisch wie ihre zweite Muttersprache. Nach und nach wurden wir bekannt. Nicht die Revolution, sondern die Napoleonische Usurpator-Periode fiel in ihre Jugendzeit, Mademoiselle war ledig geblieben, weil ihr Verlobter im Kriege fiel — sie hatte Trost in den Wissenschaften und in der Literatur gesucht und gefunden, und mancher Artikel aus ihrer Feder hat in den dreißiger Jahren Anerkennung in Frankreich gefunden.

den, obgleich der Name Jane Dubuiffon nicht zu den ewigberühmten gehört.

Eine sehr interessante Episode ihrer Kinderjahre, erzählte sie mir in Folge einer Entdeckung, die ich unter den Kupferstichen machte; es war der Kopf eines sehr schönen, jungen Mannes in Uniform, mit der Unterschrift: „Herr Joachim.“

Ich hielt das Blatt noch in der Hand, als Mademoiselle es erblickte, und mit einem leichten Aufschrei — halb Freude, halb Trauer — erkannte.

„Das ist er, das ist er“, rief sie aus, während ein Lächeln ihren Mund umspielte und eine Thräne ihr vom Auge brang, „kein anderes Bild von ihm giebt so getreu die Ähnlichkeit wieder, wie ich sie im Gedächtniß trage.“

„Wer ist das Original dieses Bildes?“ fragte ich.

Sie nannte mir den Namen.

„Ah — und Sie kannten ihn persönlich?“

„Ja, fast einen Monat lang war er unser Hausgenosse. Wenn es Sie interessiert, erzähle ich Ihnen die Geschichte — dies Bild ruft das Vergangene mit hellen Farben in das kleinste Detail zurück.“

Sie kaufte den vergilbten Kupferstich und trat, die Papierrolle vorsichtig im Pompadour tragend, in den Laden unserer Pastetenbäckerei, welche heute eine besondere Kunstfertigkeit durch eine großartige Austerpastete bewies.

Hier erzählte mir Mademoiselle Jane Dubuiffon jene Jugenderinnerung, welcher sie gleichsam als Titel und Illustration das Portrait des schönen Herrn Joachim unterbreitete:

„Ich sagte Ihnen schon früher, Madame“, — so sprach sie — „daß meine Großmutter eine Engländerin war, eine Verwandte des berühmten Entdeckers der Dampfkraft, James Watt. Wir lebten in Lyon, vielmehr auf der Avenue des Croix-Rousses, in einer kleinen Villa. Hier wurde ich, da unsere Mutter früh gestorben war, mit drei Schwestern, von Großmama und Tante gründlich erzogen. In dem Landhause war ein großer Salon, mit hölzernen, lackirten und oben vergoldeten Plakaten, zwischen denen schweres, dunkelrothes Seidenzeug gespannt war. Vielleicht war es früher einmal hellroth! Den Plafond hatte ein Provinz-Banloo gemalt, auf schweren, schwulstigen Wollen saßen korrupte Nymphen um

eine noch kompaktere Venus geschart — dieses Deckengemälde erhielt sein Licht von drei Glashütern, die auf die Terrasse führten. Zwischen den Fenstern stand ein Tischchen mit vergoldeten Reihfüßen, dicht daneben eine Marmorkonsole mit vergoldeten Guirlanden. Auf einer dieser Reliquien aus der Zeit Ludwig XIII. stand — ich weiß nicht weshalb — unter einer Glasglocke, ein Admiral Tourville, en grande tenue, aus Sevreschem Porzellan, mit Haarkentel und Spitzenmanschetten, in der Rechten die herkömmliche Pergamentrolle, die Linke auf das Degengefäß gestützt, das halb in einer riesigen rosa Bandtschleife verschwand; das Ganze war rings um den Rand mit silbernen Büten umgeben. An der Wand, den Fenstern gegenüber, war ein altes, ergötliches Klavier mit zwei Griffbrettern aufgestellt, daneben eine spanische Wand von echt chinesischem Papier. Vor dem großen, reich mit vergoldetem Laubwerk eingefassten Spiegel stand eine ungeheure Stuckuhr, die immer zu spät ging. Rechts und links Sevres-Figuren mit Kördern auf dem Kopf oder Urnen unter dem Arm, in die jährlich Vergiftungsmittel gepflanzt wurden. In den Winkeln, rechts und links vom Kamin, befanden sich zwei fein lackirte Schränke, und darauf ein echt japanisches Theeservice. Ja die zwei anderen Ecken des Salons waren mit Rosenholz eingelegte Spieltische verwiehen — der eine ist momentan mein Schreibtisch!

Der Salon hatte zwei Thüren, die eine führte in's Vorhaus, die andere in Großmamas Zimmer. Zwischen beiden stand eine Reihe Polsterstühle mit hohen geraden Lehnen und ein ungeheures Kanapé, das wie der Feldwebel dieser Stuhlkompanie aussah. An den Wänden hingen vier Familienportraits, vor denen ich mich stets fürchtete, so steif, ernst und vergerzt sahen sie aus. Dadurch paßten sie aber vortrefflich zu den Figuren des Gobelinsteppichs, der einmal ein theures, schönes Stück gewesen sein soll — ebenfalls zur Zeit Louis XIII! — — Nach Gesetz und Sitte, nach Tradition und Selbstgefühl, durfte Niemand in diesen Salon eintreten, der nicht sorgfältig angezogen war. Die Großmutter selbst erschten darin nicht ohne Schminke und weiße Handschuhe; wir Kinder aber durften nur hinein, wenn wir uns recht gut aufgeführt hatten und Großmama uns zur Belohnung Stücke aus dem Grandison vorlas.

auf hin, daß der Winter im Pariser Stiglife lustiger als je verlaufen wird.

Schweiz.

* Die Konferenz über die internationale Fabrikgesetzgebung und ihr für nächstes Frühjahr geplanter Zusammentritt wird fortbauend in der hiesigen Presse lebhaft besprochen, wobei die sogenannte Arbeiterfreundlichkeit gewisser Staaten und speziell Deutschland nicht am besten wegkommen. Wahrscheinlich werden doch diejenigen Staaten, welche bereits früher ihre Beilegung zugesagt, auch im Frühjahr bei der Konferenz nicht fehlen. Im Uebrigen hätte die Schweiz im eigenen Interesse gar keine Ursache, das Scheitern der Konferenz zu bedauern. Ihre Industrie hat, wie Spinnereidirektor Blocher von Basel in einem trefflichen, in der „Schweiz. statistischen Zeitschrift“ abgedruckten Vortrage ausführt, „mehr als je intelligente, tüchtige Arbeitskräfte nötig, und dies legt in erster Linie leibliche und geistige Gesundheit voraus; mit Schwächlingen sei überall nichts auszurichten.“ „Der Schwerpunkt des eigentlichen Fabrikgesetzes“, sagt nun Blocher, „liegt aber gerade darin, daß die leibliche, geistige und moralische Gesundheit und Leistungsfähigkeit unserer Arbeiter durch die Befreiung von drückenden Zuständen gehoben werde, und gewiß hat schon die Thatsache allein, daß der Staat sich um die Besserstellung der Arbeiter bemüht, auf diese einen erhebenden, belebenden und befriedigenden Einfluß ausgeübt, der nicht zu unterschätzen ist.“ Blocher, der als eine Folge des eigentlichen Fabrikgesetzes auch konstatiert, daß die Arbeiter sich seit einigen Jahren mehr um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern als früher und daß sie ihre Interessen mehr und mehr mit eigener Hand zu wahren bestrebt sind, ist sogar für den weiteren Ausbau des Arbeiterschutzes außerhalb der Fabriken. Er schließt seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Wird auf diese Weise (durch den Ausbau des Arbeiterschutzes) der Einfluß des Fabrikgesetzes unterstützt, verstärkt und ergänzt, so werden die erstrebten wohlthätigen Folgen nicht ausbleiben, und was vorerst unserer Industrie zu Schaden schien, wird ihr zum großen Vortheile gereichen. Deutschland und Frankreich werden, wie es den Anschein hat, ihre Arbeitszeit nicht einschränken. In Deutschland ist eine starke Agitation gegen den Normalarbeitstag im Gang gewesen, welche bei den dortigen Verhältnissen Aussicht auf Erfolg gehabt hat; (wie die „Zitt. Ztg.“ ganz richtig bemerkt, ist dieser Erfolg leider ausgeblieben). Italien behält seine Nachtarbeit. Ihre Arbeiter werden in steigendem Maße leistungsfähiger, während die unsrigen erstarben, und dann werden wir unsern Nachbarn wieder überlegen sein, wie wir es schon oft gewesen.“ — Man sieht, die Schweiz hat im Grunde genommen keine Ursache, dem Scheitern der Konferenz mit Besorgniß entgegen zu sehen, nicht sie, sondern die anderen Staaten haben Grund, das Nichtgelingen des großen Werkes, welches von schweizerischer Seite angeregt ist, zu beklagen.

Bulgarien.

* Die Reise des Prinzen Ferdinand von Koburg hat der Entzucht Vorwand geleistet. Zuerst entdeckten russische Blätter, daß Ferdinand nicht mehr nach Bulgarien, das er auf einen Wink des Zaren verlassen habe, zurückkehren werde. Den Rang hat ihnen aber der „Times“-Korrespondent in Paris abgelaufen. Ueber seine Entpfehlung wird berichtet:

Der Pariser Korrespondent der „Times“ will Einsicht genommen haben in einen „merkwürdigen und interessanten“ Brief von einem Manne, der „in einer Lage ist, viel zu wissen, was nicht in die Öffentlichkeit dringt“, wonach die Reise des Fürsten Ferdinand von Bulgarien in engem Zusammenhange mit dem Besuche des Zaren in Berlin steht. Sobald das Datum der Ankunft des Zaren in Berlin bekannt war, telegraphirte, so heißt es, Fürst Bismarck an Fürst

Nach dieser stillosen Vorbereitung komme ich endlich zu meiner Geschichte selbst.

Ende Juni 1815 trafen zwei Offiziere mit einem Einquartierungs-Billet bei uns ein. Sie sprachen zuerst allein mit der Großmutter und übergaben ihr ein Papier — hierauf wurden sie gleich in die Zimmer meiner Tante geführt, nicht in die gewöhnlich für die Militär-Einquartierung bestimmte Stube. Warum diese Auszeichnung? Das erfuhren wir nicht — man sagte uns nur, die beiden Offiziere seien Söhne eines Freundes vom Großpapa; deshalb müsse man sie mit Auszeichnung behandeln — ihr Name sei Macerni. So nannte man auch den Älteren, den Jüngeren bei seinem Vornamen Monsieur Joachim. Großmamas Zuverlässigkeit und Gefälligkeit für ihn ging so weit, daß sie ihm bei einer Unpäßlichkeit, die ihn an sein Zimmer bannete, sagen ließ, er möge nur im Nichte in den Salon kommen. — Man denke!

Wir Mädchen hatten ihn sehr lieb und brachten ihm alle Tage die schönsten Blumen unseres Gartens, die wir ihm durch das Fenster in sein Zimmer hineingaben, wofür er uns mit der ihm eigenen freundlichen Anmuth dankte. So fanden wir ihn alle Morgen in einem Schlafrock aus gesticktem Vorkal, mit Stribe gefüllt. Ich denke noch immer an seine herrlichen gestickten Pantoffeln, und besonders an seinen niedlichen, wohlgeformten Fuß. Er trug auch eine kleine Mütze mit Arabesken von Gold und Perlen, ein blaues Schief auf seinen reichen, schwarzen gelockten Haaren, die seinem Gesicht etwas ganz Sonderbares, Fremdartiges gaben. Auf seinen Fuß verwannte er große oder soll ich sagen kleinliche Sorgfalt. Dazu hatte er ein sehr reiches Messetier, in dem wir eine Menge Dinge und Werkzeuge sahen, deren Gebrauch wir gar nicht kannten, wie wohl wir durch Großmama mit allen englischen Hilfsmitteln der Toilette wohl vertraut waren.

Zuerst kleidete er sich zum Frühstück an, schloß sich hierauf ein, um zu schreiben oder ging unter den alten Bäumen der Terrasse auf und ab — zum Diner erschien er in anderer Kleidung, und diese wechselte er noch einmal für den Thee.

Eines Abends — ich weiß es noch wie heute — saßen wir Alle heiter um den Theetisch, als François, unser alter

Ferdinand sofort ganz im Gedeihen und unter irgend einem plausiblen Vorwande sich nach irgend einer deutschen Stadt zu begeben, die Berlin nahe genug liegt, um in der Lage zu sein, in wenigen Stunden einzutreffen, wenn nach ihm telegraphirt worden. Fürst Ferdinand eilte folglich nach München, eine Stadt, welche gewählt wurde, weil sie Berlin nahe genug und doch nicht in Preußen liegt, damit es nicht den Anschein habe, daß er gleichzeitig mit dem Zaren auf preussischem Boden sei, ohne im Stande zu sein, ihm seine Achtung zu bezeugen. Er traf in München am Tage der Ankunft des Zaren in Berlin ein. Fürst Bismarck hat den Zaren am nämlichen Tage um eine Audienz, in der Hoffnung, ihn zu bewegen, Fürst Ferdinand zu empfangen, der demütig bereit war, auf das erste Signal zu erscheinen und vom Zaren Vergessenheit der Vergangenheit zu erlangen. Da der Zare von keinem Minister oder Sekretär begleitet war und augenscheinlich nicht beabsichtigte, politische Angelegenheiten zu berühren, wußte Fürst Bismarck, daß seine Unterhaltung über allgemeine Politik möglich war, aber da Fürst Ferdinands Frage eine ganz persönliche ist, deren Lösung lediglich von dem Willen des Zaren abhängt, konnte Fürst Bismarck dieselbe zur Sprache bringen. Allein ungeachtet aller seiner Geschicklichkeit und Vorstellungen war der Zare unbeugsam in diesem Punkte, obwohl er um die Enttäuschung abzuweichen, es nicht an den freundschaftlichen Versicherungen in anderen Punkten mangeln ließ und überaus leutselig war. Fürst Ferdinand, so schließt der Bericht, wurde von dem Mißerfolg der Vermählung des Fürsten Bismarck in Kenntniß gesetzt und verließ München ganz plötzlich.

H. N. Gedenkfeier für Kaiser Friedrich.

Berlin, 17. Oktober.

Eine erhebende Gedenkfeier für Kaiser Friedrich fand am Mittwoch Abend im Berliner Handwerker-Verein für den Westen und Südwesten statt. Dieselbe wurde durch das von der Viedertafel des Vereins vorgetragene Gedicht des Kaisers Friedrich eingeleitet. Hierauf hielt Herr Reichstagsabgeordneter Schrader die Gedächtnisrede, aus der wir im Nachfolgenden einen Auszug wiedergeben. Seit wir vor einem Jahre zu dieser Feier zusammen kamen, ist der Schmerz um Kaiser Friedrich nicht geringer geworden. Was vorgegangen, hat uns nur noch klarer vor die Augen geführt, wie groß der Verlust war, den unser Vaterland erlitten; alle Angriffe auf den Verewigten haben ihn nur in um so hellerem Lichte erscheinen lassen, und was geschehen, zeigte, wie nötig Kaiser Friedrich für Deutschland gewesen. Dennoch ist heute nicht der Tag, um uns dem Schmerze hinzugeben; ist es doch nicht der Tag des Todes, den wir begehen, sondern der Tag, an welchem vor 58 Jahren Kaiser Friedrich dem deutschen Volke gegeben wurde. Ich will auch nicht an die Thaten — die alle kennen — und das Wesen Kaiser Friedrichs erinnern: wer jemals mit ihm in Berührung gekommen, wird den Eindruck nicht vergessen, den dieser Mann auf ihn machte. Was uns obliegt, ist, uns klar zu werden darüber, welchen Inhalt sein Leben gehabt hat, was er für Deutschland gewesen ist.

Der Inhalt des deutschen Lebens in diesem Jahrhundert war vorzugsweise die Sehnsucht nach dem Wiedereinstehen eines deutschen Reiches, groß und mächtig nach außen, frei im Innern, mit einem Kaiser an der Spitze, der nicht bloß ein gewaltiger Herrscher, sondern der mit dem Volke zusammenwirkte. Das war das Sehnen des deutschen Volkes. Kaiser Friedrich war es, der dieses Leben mit dem deutschen Volke theilte, der seit dem Jahre 1813, seitdem er ein Mann geworden, denselben Gedanken verfolgte in den schweren Zeiten der Reaktion, während des Konflikts, den er vielleicht mehr empfand als mancher andere, und in den heißen Kämpfen des Jahres 1870. Als nun das deutsche Reich gegründet wurde, da schrieb er in sein Tagebuch, daß es noch des freithetlichen Ausbaues bedürfe, und daß diesen erst eine Zeit erleben werde, die mit ihm als Kaiser zu rechnen habe.

Kaiser eines großen freien Deutschlands zu sein, das war seines Lebens Ziel und seines Lebens Arbeit war, sich zu diesem Amte vorzubereiten. Es war eine lange schwere Arbeit, die er schon vor dem Jahre 1870 verrichtet hatte und die er noch 18 Jahre lang fortsetzen sollte. Der deutsche Kaiser, wie er ihn sich dachte, sollte ein Mann sein, der mit dem Volke fühlte und mit ihm zusammenhandelte, der sicher war, daß die Nation in allen wichtigen Dingen hinter ihm stehe. Darum war es ihm nicht allein darum zu thun, sich als Krieger und als Staatsmann auf die hohe Stellung vorzubereiten (dessen bedurfte es kaum), sondern vor allen Dingen in lebendiger Fühlung mit dem Volke zu bleiben. Es waren keine leichten Jahre für ihn. Der Ausbau des Reiches erfolgte nach einer anderen Seite als seinen Wünschen entsprach. Er mußte sich sagen, daß jedes Jahr weiter ihm die Regierung erschweren, es auch dem deutschen Volke um so schwerer machen würde, in die Bahn hineinzukommen, in welche er es leiten wollte; und dennoch hat Kaiser Friedrich in jener Zeit nach

Diner, blaß und erschrocken eintrat und berichtete, eine Abtheilung National-Garde stehe vor der großen Posthürde und verlange Einlaß, um das Haus zu untersuchen.

Bei diesen Worten sprangen die beiden Offiziere rasch auf, Joachim nahm eine kleine Pistole aus der Brusttasche und Macerni zog einen langen Dolch hervor, sie wollten aus dem Fenster auf die Terrasse springen — aber die Großmutter hielt sie zurück.

„Um Zeit zu gewinnen, wird die Wache zum Pförtchen hereingelassen“ — sagte sie ruhig und besonnen zu François, „ich will sie hier empfangen.“

Sobald dieser aber den Rücken gewendet hatte, ergriff sie Joachim bei der Hand, führte ihn schnell in ihr Schlafzimmer, versteckte ihn da in einem kleinen Toilettengehege, schloß es hinter ihm ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Als sie wieder in das Zimmer trat, fand sie Macerni bleich und wortlos.

„Trinken Sie ruhig Ihren Thee“, sagte sie zu ihm, „ich will die Leute hier im Salon empfangen.“

Schon hörten wir die Schritte der Wache im Vorfaal, da öffnete Großmama selbst die Salonthür.

„Wie, Sie sind es, Herr Rivat?“ so sprach sie unbefangen, „was verschafft mir das Vergnügen?“

„Wir suchen einen Flüchtling, gnädige Frau“ — er verbogte sich — „hier bei Ihnen ist es nur der Form wegen.“

Großmama nahm ein Wachslicht.

„Gut, so will ich Sie führen!“

Sie ging voran und geleitete ihn durch alle Zimmer.

Als sie in den Salon zurückkehrten, stand Macerni auf, um sich zu entfernen; die alte, unerschrockene Frau faßte ihn aber bei der Hand: „Bleiben Sie doch, Anatole — Herr Rivat, ich stelle Ihnen den Sohn meines besten Freundes vor, den ich glücklichem Zufall dankend, als Einquartierung erhalte.“ — Herr Rivat, Herr Anatole Dumonois, Kapitän des 24. Linienregiments.

Als sie die Blicke einiger Soldaten gewahrte, die ihr Schlafzimmer, welches sie nicht gezeigt hatte, fixierten, sagte sie schnell zu dem Offizier: „Ihnen zu Gefallen will ich sogar

außen kaum erkennen lassen, daß er nicht auf dem Standpunkte der Regierung seines Vaters stand. Manche haben es ihm verdacht, aber er wollte auch in den Tugenden des Familienlebens ein Muster geben und die Pflichten des Sohnes ganz erfüllen.

Als er nun endlich auf den Thron berufen wurde, da kam die furchtbare Krankheit, die ihm bald zeigte, daß alle seine Hoffnungen, alle seine Arbeit vergeblich gewesen, daß er nicht im Stande sein werde, seine Ideale zu erfüllen. Dennoch widerstand er allen Versuchungen, die Zeit von sich abzuwälzen; er sagte sich, daß es eines deutschen Kaisers würdig sei, bis zum letzten Augenblicke aufzuhalten in treuer Pflichterfüllung und daß es von der größten Bedeutung für das deutsche Volk sei, daß er, wenn auch vielleicht nur kurze Zeit, auf dem Throne sitze. Und so übernahm er denn die Regierung. Auch diese Zeit war ihm keine leichte; wir wollen nicht an das, was damals alles geschah, heute zurückdenken — es ist dieses Tages nicht würdig. Ihm war nicht beschieden, das zu leisten, was er hätte leisten können; die Weltzeuge versagten; die ihm hätten dienen sollen, dachten weniger an das, was war, als an das, was kommen würde, und so hat er uns nur sein herrliches Programm hinterlassen können, den Plan, den er uns entwickelt hat, von dem was ein deutscher Kaiser sein könnte und sollte: Das Werk, welches ihm während seiner Regierung am wohlsten that, war die Amnestie, und was ihn tröstete in seinen Leiden, war das Gefühl, daß das deutsche Volk zu ihm stehe — nicht bloß als seinem Herrscher, sondern weil es mit ihm verbunden war in Liebe und treuer Gefolgung. Ihm tönte nicht der Hurrahruf einer schaulustigen Menge entgegen, sondern die Freude und das Begehren des Volkes, ihm Freude zu bereiten.

Sollte nun mit dem Tode vergangen sein, was Kaiser Friedrich gethan und begonnen? Sollte der Gedanke, dem er die schwersten Opfer gebracht, daß Deutschland nur dann groß und glücklich sein könne, wenn in ihm ein freies Volk wohne — sollte der verloren sein? Nicht große Thaten sind es, die die Welt beherrschen, sondern große Gedanken, die, einmal ausgesprochen, nicht verloren gehen können und unwiderstehlich sind, wenn ein großer Mann dafür gekämpft und gelitten. Und jener Gedanke, daß Deutschland nur groß und glücklich sein kann, wenn seine Fürsten in innigster Verbindung mit einem freien Volke stehen, muß in jedem Nachfolger Kaiser Friedrichs lebendig werden, möge dieser wollen oder nicht.

Und dieser Gedanke wird unwiderstehlich werden, wenn auch wir thun, was wir zu thun haben. Ein Kaiser allein kann Deutschland das Glück nicht geben — er kann dabei helfen — das Volk muß es sich selbst schaffen. Und wenn wir unsere Pflicht in dieser Richtung thun, so ist das der Dank, den wir Kaiser Friedrich zu sagen haben. Man dankt einem großen Manne nicht durch Statuen, nicht dadurch, daß man von Zeit zu Zeit einmal sein Andenken erneuert, sondern indem man den Weg geht, den er uns gezeigt, daß man thut, was er gewollt hat.

Deshalb arbeite ein Jeder an sich! streben wir, daß wir die Bürger werden, die zu einem deutschen Reiche gehören, wie wir es mit Kaiser Friedrich erstreben! Zeigen wir uns würdig der Aufgaben, die uns Kaiser Friedrich hinterlassen! Erfüllen wir diese Aufgaben ganz, dann werden wir ihm am würdigsten danken. Erfüllen wir sie nach seinem Wahlspruch furchtlos und beharrlich!

Nach dieser Rede wurde die eindrucksvolle Feier durch ein ebenfalls von der Viedertafel des Vereins vorgetragenes Lied geschlossen.

Militärisches.

— Jubiläum. Im nächsten Frühjahr werden fünf Regimenter das Fest ihres 75jährigen Bestehens feiern, am 11. März das Ulanen-Regiment von Schmidt (1. Pommersches) Nr. 4 und das Dragoner-Regiment von Bredow (1. Schlesisches) Nr. 4; am 25. März das Magdeburgische Kürassier-Regiment von Seydlitz Nr. 7, das Thüringische Ulanen-Regiment Nr. 6 und das Infanterie-Regiment von Herrn (3. Rheinisches) Nr. 29.

Vermischtes.

† Adolf Wilbrandts fünftägiges Trauerspiel „Markgraf Waldemar“ wurde bei seiner am Dienstag im Berliner Theater stattgehabten ersten Aufführung, der auch der Kaiser beizuwohnte, vom Publikum so freundlich aufgenommen, daß der aus seiner Vaterstadt Rostock herübergekommene Verfasser nach den drei letzten Akten mehrfach inmitten der Hauptdarsteller vor die Gardine treten konnte. Im ganzen blieb es indes nur bei einem Achtungserfolg.

† Ein 150jähriges Jubiläum begeht im Laufe dieser Woche die Berliner Droschke. Das Droschkenehruwesen wurde nämlich im Oktober 1739 durch Kabinettsordre Friedrich Wilhelm I. genehmigt

mein Schlafzimmer öffnen, damit Sie sagen dürfen, Sie hätten voll Ihre Schuldigkeit gethan! Und indem sie mit ihrer Person breit die kleine Tapetenthür deckte, überzeugte sich Herr Rivat von der Debe des Zimmers.

„Sind Sie nun sicher, daß der Flüchtling nicht bei mir ist, Herr Rivat?“

„Ich war es schon zuvor, gnädige Frau!“

„So verließ uns die Wache wieder, und man hörte ihre Schritte bald im Hof verklungen. Wir kleinen Mädchen waren ganz kumm vor Erschauen und Furcht bei dem Anblick der Soldaten und ihrer Waffen. Ehe die Großmutter Herrn Joachim befreite, gebot sie uns größte Verschwiegenheit, dann ging sie in ihr Zimmer, öffnete die kleine Garderobenthür und führte ihn in den Salon. Hier küßte er ihre Hand und sagte dabei mit großer Rührung und einem unaussprechlichen Ausdruck seiner schönen Augen: „Sie sind mein rettender Engel!“

Am andern Abend belegten die beiden Offiziere die Dilligence; Großmama sandte sie zu Madame Berthier nach Toulon.

Während des Sommers fragten wir oft, ob die Herren nicht wiederkämen — Großmama hatte nur Seufzer zur Antwort — aber im November weinte sie bitterlich und sie sprach tief erschüttert: „Es hat Alles nichts genutzt — am 13. Oktober haben sie bei Bizjo unseren lieben Herrn, den Prinzen Joachim Murat, erschossen!“ —

Die kleine Dame führte ihr Spitzentischlein an die feuch gewordenen Augen und weinte ihm noch nach fünfzig Jahren eine Thräne des Mitleids.

Ich habe später das Bild des unglücklichen Mannes unter Glas und Rahmen, umgeben von einer Immortellenkrone, im Salon der kleinen Französin wiederholt betrachtet — Joachim Murat muß ein wunderbar schöner Mann, wenn auch mehr Roman als Kriegsheld gewesen sein. —

Einige Zeit später als Mademoiselle schlafen ging — für immer — habe ich das interessante Portrait von ihrer Großnichte zum Geschenk erhalten.

und begann seine Thätigkeit mit 14 nummerierten Wagen, die freilich an Komfort und äußerer Gestalt viel zu wünschen übrig ließen. Den „privilegierten“ Fuhrherren wurde aus der königlichen Schatzkammer eine Beihilfe von hundert Thalern pro Wagen zu Theil, denn das Geschäft ging sehr schlecht; die ehrbaren Bürger zogen es vor, ihre Wege zu Fuß abzumachen, auch hielt sie die Sparamkeit, in welcher ihnen der „Soldatenkönig“ mit gutem Beispiele voranging, davon ab; der Adel und die höheren Stände hatten aber ihre eigenen Fuhrwerke und sahen gärriglich ab von der Benutzung solcher Miethsfuhrwerke. Im Jahre 1772 gab es 34 solcher „Kaler“. Gegen das Ende des Jahres 1815 erhielt Berlin sogenannte „Warschauer Droschken“ und zwar 30 an der Zahl. Heute, nach 150 Jahren, hat die Weltstadt die recht respectable Zahl von 2114 Droschken I. Klasse und 2581 Droschken II. Klasse zu verzeichnen, ohne daß jedoch die Wagen, namentlich der zweiten Klasse an Komfort der Ausstattung und an gefälliger Form viel gewonnen haben. Dieselben sind auch heute noch wahre „Marterlasten“.

Aus der Provinz Posen und den Nachbarprovinzen.

* **Samter.** Der seit Montag von hier verschwundene Güter-Expedient Larisch soll, wie das „Kogasener Wochenbl.“ hört, in der Oberflößer Forst erschossen aufgefunden worden sein. Er hatte ca. 400 Mark Geld bei sich.

⊕ **Ostrowo, 16. Oktober.** [Kreisynode.] Zu der am vergangenen Dienstag hierorts stattgehabten Kreisynode waren 8 Geistliche und die betreffenden Gemeindevorsteher der Diözesen Ostrowo, Adelnau, Schildberg und Kempen erschienen. Die Synode wurde durch einen Gottesdienst in der ev. Kirche eingeleitet, wobei Pastor Nuche-Ostrowo im liturgischen Theile des Gottesdienstes ordinierte, Pastor Mowig-Laske bei Kempen die Festpredigt hielt. Nach Beendigung des Gottesdienstes versammelten sich die Synodal-Mitglieder im Rathhause zu einer gemeinsamen Beratung.

* **Freiburg, 15. Oktbr.** [Vom Strike.] Die Wiederaufnahme der Arbeit seitens der feiernden Tischler hieselbst ist noch nicht erfolgt. Es sollen Unterstützungsgelder in Höhe von 5000 M. eingelaufen sein. Einige der tüchtigeren Arbeiter haben sich vereinigt, um neue Werkstätten zu eröffnen.

Lokales.

Posen, 18. Oktober.

n. **Der Allgemeine Männergesangsverein** hielt am Donnerstag, den 17. d. Mts., Abends 8½ Uhr, im Restaurant Ruhnke eine zahlreich besuchte Versammlung ab, deren Zweck die Wahl des technischen Dirigenten für das nächste Vereinsjahr war. Als solchen wählte die Versammlung den bisherigen langjährigen Dirigenten, Herrn Musik-Direktor Paul Stiller, einstimmig wieder; zu dessen Stellvertreter wurde der Stadtlehrer Herr Raschke gewählt.

* **Zum Randmorde auf dem Anstellungsgute Bernitz.** Der des Doppelmordes verdächtige Arbeiter Walkowski aus Posen ist gestern aus Marienwerder nach dem Justizgefängnisse in Gnesen transportiert worden.

* **Eine feine Familie.** Herr „Rittergutsbesitzer von Goltzheim und Gemahlin“, ließen sich, wie die „Post“ berichtet, vor einigen Tagen in Berlin, in einem Hotel der Dorothienstraße häuslich nieder und verlebten dort die besten Tage. Da die Rechnung gar schnell auf 150 M. angelaufen war, ließ der Hotelbesitzer dem Herrn „Rittergutsbesitzer“ die Rechnung zur Zahlung präsentiren, worauf das Ehepaar unter einem nichtigen Vorwand „auf einen Augenblick“ das Hotel verließ, ohne natürlich wiederzukommen. Das zurückgelassene Reisegepäck, ein alter Koffer, enthielt nur werthlose Sachen. Es gelang jedoch bald, den Schwindler zu entdecken und zur Haft zu bringen. Es ist ein Kaufmann H. aus Posen, seine „Frau Gemahlin“ ein durchgegangenes Dienstmädchen, welches H. zu dem Schritt vom Wege zu bewegen mußte. H. wird, wie sich weiter ergab, seit einiger Zeit wegen Wechselfälschung verfolgt.

Handel und Verkehr.

** **Berlin, 17. Oktober. Zentral-Markthalle.** [Amtlicher Bericht der städtischen Markthallen-Direktion über den Großhandel in der Zentral-Markthalle.] Marktlage. Fleisch. Zufuhr unbedeutend. Geschäft ruhig zu gestrigen Preisen. Wild und Geflügel. Zufuhr gering, Hühner knapp. Fahmes Geflügel außer jungen Hühnern und Tauben genügend am Markt, Geschäft still. Fische. Zufuhr in lebenden Fischen mäßig, See- und Süßwasserfische, Geschäft lebhaft, Preise fest. Geräucherter Fisch. Knapp, Umsatz gering. Butter. Bei stärkeren Zufuhren etwas im Preise nachgebend. Käse. Unverändert fest, Preise dürften den Höhepunkt erreicht haben. Gemüse, Obst und Südfrüchte. Unverändert.

Fleisch. Rindfleisch Ia 56—62, IIa 46—54, IIIa 33—38, Kalb- 58—65, IIa 42—55, Hammelfleisch Ia 48—52, IIa 41—46, Schweinefleisch 58—65 M. per 50 Kilo.

Geräucherter und gesalzener Fleisch. Schinken ger. mit Knochen 100—110 M., Speck, ger. 75—80 M. per 50 Kilo.

Wild. Damwild per ½ Kilo 0,30—0,45, Rothwild per ½ Kilo 0,25—0,35, Rehwild Ia 0,70—0,75, IIa bis 0,85, Wildschweine 0,30—0,40 M., Hasen per Stück 2,50—3,40 M.

Wildgeflügel. Fasanehähne 2,50—3,50 M., Fasanehennen 1,50—2,00 M., Kramelsvögel 0,12—0,15 M., Wildenten 1,00—1,40 M., Seeenten 0,60—0,77, Rindenten — M., Waldschneepfen 2,00 bis 3,00 M., Belasinen 0,50 bis 0,85 M., Rebhühner, junge 1,00 bis 1,20 M., alte 0,70—0,85 M. per Stück.

Fahmes Geflügel, lebend. Gänse, junge 2,15—3,50, Enten 1,00—2,00 M., Puten 2,50—3,50, Hühner alte 0,90—1,25, do. junge 0,50 bis 0,80 M., Tauben 0,30 bis 0,45 M. per 50 Kilo.

Fische. Hechte per 50 Kilo 56—62, Bander 100, Barsche 50, Karpfen große — M., do. mittelgr. 72 M., do. kleine 66—67, Schleie 71—75 M., Klee 50 M., Aal 51—54 M., bunte Fische (Bläue etc.) do. 20—35 M., Aale, gr. — M., do. mittelgr. 58 M., do. kleine 40 M., Krebse, große, v. Schod 5—7 M., mittelgr. 1,75—3,70 M., do. kleine 10 Centimeter 0,75—1,20 M.

Butter u. Eier. Ost- u. westpr. Ia 120—122 M., IIa 114—118, schlechte, vommerische und posenische Ia 119,00—120,00, do. IIa 114—118 M., ger. Hofbutter 110—115 M., Landbutter 85—93 M. — Eier. Hochprima Eier 3,15—3,25 Mark, Prima do. —, kleine und schmutzige Eier 2,25 M. per Schod netto ohne Rabatt.

Gemüse und Früchte. Daberische Speiselkartoffeln 1,20—1,60 M., do. blaue 1,20—1,60 M., do. Rofen 1,20—1,50 M., do. weiße 1,20—1,60 M., Zwiebeln 4,50—5,50 M. per 50 Kilogramm, Mohrrüben, lange per 50 Liter 1,00 Mark, Gurken Schlangengröße per Schod — Mark, Blumenkohl, per 100 Kopf 25—30 Mark, Kohlrabi, per Schod 0,50 bis 0,60 M., Kopfsalat, inländisch 100 Kopf 2 M., Spinat, per 50 Ltr. 0,50 M., Roshäpfel 3—5 M., Tafeläpfel, diverse Sorten — M., per 50 Kilo, Roshäpfen per 50 Liter 8—10 M., Tafelbirnen div. 10—20 M., Pfäumen, pr. 50 Liter 10,00 bis 12,00 M., Weintrauben 50 per Kg., div. brutto mit Korb 8—20 M., ungar. do. 10—40 Mark.

** **Berlin, 17. Oktober.** Nach amtlicher Feststellung seitens der Altesten der Kaufmannschaft kostete Spiritus Ia ohne Faß frei ins Haus oder auf den Speicher geliefert per 100 Liter à 100 pSt. Unversteuert, mit 50 M. Verbrauchsabgabe:

Am 11. Oktober 1889 55 M. 40 Pf., a 55 M. 20 Pf., am 12. Oktober 54 M. 80 Pf., am 14. Oktober 54 M. 40 Pf., am 15. Oktober 54 M. 40 Pf., am 16. Oktober 54 M. 20 Pf., am 17. Oktober 54 M. 20 Pf., a 54 M. 10 Pf.

Unversteuert, mit 70 M. Verbrauchsabgabe: Am 11. Oktober 1889 35 M. 40 Pf., a 35 M. 20 Pf., am 12. Oktober 34 M. 90 Pf., a 34 M. 70 Pf., a 34 M. 90 Pf., am 14. Oktober 34 M. 60 Pf., a 34 M. 40 Pf., a 34 M. 60 Pf., am 15. Oktober 34 M. 70 Pf., a 34 M. 50 Pf., a 34 M. 60 Pf., am 16. Oktober 34 M. 50 Pf., a 34 M. 40 Pf., a 34 M. 50 Pf., am 17. Oktober 34 M. 40 Pf., a 34 M. 30 Pf.

** **Ausgeschriebene Submissionen.** Am 28. Oktober. Bromberg: Eisenbahn-Direktion: Wagenteile. Am 1. November. Bromberg: Eisenbahn-Direktion: Lokomotiven.

** **Berlin, 18. Oktober.** [Städtischer Zentralviehhof.] (Privattelegramm der „Posener Zeitung.“) Zum Verkauf standen: 984 Rinder, ungelegt 650 Stück, Preis unverändert, 1546 Schweine, Preis 56—63 Mark, Markt geräumt, 668 Kälber: Ia. 52—62 Pf., IIa. 40—50 Pf., Geschäft: ruhig, 771 Hammel, unschlachtbar.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 18. Oktober. Prinz Ferdinand lebt hier in strengstem Incognito. Er hat am Mittwoch Abend zufällig den König Milan im Vaudeville-Theater getroffen und sich dort mit ihm einige Minuten unterhalten. Der Prinz beabsichtigt am Sonnabend sich zum Grafen von Paris nach Scheen House zu begeben.

London, 18. Oktober. Nach dem „Daily Chronicle“ herrscht in Durban in Folge der Unterbrechung des Frachtoverkehrs großer Mangel an Nahrungsmitteln. Die Preise derselben sind um 40 bis 50 Prozent gestiegen.

Potsdam, 18. Oktober. Die Kaiserin Friedrich ist heute Morgens hier eingetroffen, nach Bornstedt gefahren und hat dort das Abendmahl genommen. Sodann begab sich dieselbe nach der Friedenskirche. Der Kronprinz und Prinz Stettin haben im Auftrage des Kaisers und der Kaiserin zwei Kränze an dem Sarge Kaiser Friedrichs niedergelegt, wo außerdem noch viele Kränze eingetroffen waren. Die Kapelle war dem Publikum geöffnet.

Hamburg, 18. Oktober. Der Strike der hiesigen Stauer ist so gut wie beendet; alle größeren Stauergeschäfte arbeiten. Die kleineren setzen allerdings das Strike noch fort. Die Hafenarbeiten sind von dem Strike nicht beeinträchtigt.

Amtlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen vom 18. Oktober 1889.

Gegenstand.		gute M.	mittl. M.	gering. M.	Mitte.
Weizen	höchster	—	17	70	17
„	niedrigster	—	17	40	16
Roggen	höchster	16	50	16	10
„	niedrigster	16	20	15	90
Gerste	höchster	16	40	16	—
„	niedrigster	16	20	15	50
Hafer	höchster	16	40	15	70
„	niedrigster	16	—	15	40

Anderer Artikel.

Stroh		höchste	niedr.	Mitte	Bauchfleisch		höchste	niedr.	Mitte
Rohr	100 Kilo	8	7	25	7	63	1	20	1
Kraumm.	—	—	—	—	—	—	1	40	1
Heu	6	50	6	25	6	38	1	20	1
Erbsen	—	—	—	—	—	—	1	80	1
Linzen	—	—	—	—	—	—	2	20	1
Bohnen	—	—	—	—	—	—	1	—	80
Kartoffeln	3	—	2	—	2	50	3	—	2
Rindf. v. d. Reule v. 1 kg	1	40	1	20	1	30	3	—	2

Posener Wochenmarkt.

s. Posen, 18. Oktober. Zufuhr schwach. Der Rentner Roggen 7,75—8 M., Weizen 8,50 bis 9 Mark, Gerste, mittel, 7,50—8 M., Hafer 7,75 bis 8 M. Erbsen 8,25 M. Stroh und Heu sehr knapp. Das Schod Stroh 39—40,50 Mark. Einzelne Bunde 80—85 Pf. Heu 2,75—3 M. Große schöne Daueräpfel 1,50 M. Der Markt war nicht sonderlich von Käufern besucht. Geschäft schleppend. Der Alten Markt bot Kartoffeln und Kraut in Massen an, auch Dominikanwaare aus benachbarten Kreisen. Die Mandel Kraut von 35—55 Pf., es zeichnete sich namentlich durch große und feste Köpfe aus. Geschäft schleppend. Der Rentner weiße Kartoffeln 1,05 bis 1,10 Mark, rote Kartoffeln 1,20—1,30 Mark. Geschäft früh schleppend, später etwas lebhafter. Geflügel bedeutend weniger im Angebot. Geschäft bei starkem Andrang sehr lebhaft. Eine große schwere feine Gans 8—9,50 M., eine mittelschwere Gans 4,50 bis 5 M., eine leichte 3,25—3,50 M. Ein Paar Enten von 2,50 bis 3,25 M., ein Paar leichte 1,75—2 M. Ein Paar leichte junge Gänse 1,20—1,40 Mark, ein Paar schwere große Gänse 2,75 bis 3 Mark. Eier, die Mandel nicht unter 75 Pf. (sehr begehrt). Butter im Ganzen wenig und zwar keine Tischbutter, das Pfund 90 Pf. bis 1,10 Mark. Frischer Landkäse ebenfalls knapp. Grünzeug, mit Ausnahme des Blumenkohl, im Ueberfluß, ein großer schöner Kopf 40 Pfennige, geringere von 10 Pf. ab. Oberrüben, Möhren, Wasserrüben, rote Rüben ein Bund 5—6 Pf. Grünkohl aller Art billiger. Das Pfund Aepfel 8—12 Pf. Weintrauben wenig, das Pfund 40—50 Pf. Wild, einige Hasen, im Preise pro Stück 1,50—3 M. Der Auftrieb in Ferkelschweinen auf dem Viehmarkt war heute von bedeutendem Umfange, selbst in Speckschweinen genügte die Anzahl, in Folge dessen stellten sich die Preise billiger, der Rentner Lebendgewicht wurde mit 44—46 Mark bezahlt. Feine Speckschweine überflüssig. Das Angebot wurde nicht geräumt. Mit Ferkel war der Markt zwar ziemlich gut versehen, doch reichte das Angebot nicht. Die Preise waren fester. Ein Paar Ferkel, Roß und Sau, 9—10 Wochen alt, 36—39 M., ein Paar größere 12 Wochen alte Ferkel 41—44 M. Geschäft reger, Absatz gut. Jungschweine nicht nennenswerth — wenig und zum Handel nicht recht geeignet. — Ferner einige Buchsäue (kaum beachtet). Hammel genügend 18—20 Pfennige pro Pfund Lebendgewicht. Kälber sehr wenig — bestens veräußert. Das Pfund Lebendgewicht von 27—30 Pf. Rinder standen 20 und einige Stück zum Verkauf. Schlachtvieh nur leichtes, im Preise von 18—23 Mark. Das Geschäft ruhig. Käufer hatten sich zahlreich eingefunden, jedoch abwartend. Der Markt wurde bis auf die Ferkel nicht geräumt. Der Fischmarkt war nicht gut besetzt (zumal für den heutigen Freitag-Markt). Meistens kleine, selten mittelgroße Fische. Das Pfund Hechte 70—80 Pf., Barsche 60—65 Pf., Schleie 55—60 Pf., Darminen 60—65 Pf., Krebse knapp angeboten. Die Mandel Krebse 30—40 Pf., größere 80 Pf. Der Markt war nicht sehr besucht, das Geschäft verlief dennoch reger. Der Markt auf

dem Sapieha-Platz war schwächer besucht. Das Angebot über den Bedarf. Geflügel im Preise unverändert. Butter und Eier reichlich. Das Pfund Butter 1—1,10 M. Die Mandel Eier 75 Pf. Wild wenig. Ein Hase 1,50—3,25 M. Rebe, einige Stück, pro Pfund 65 bis 70 Pf. Ein Paar Rebhühner 1,50—2 M. Ein Paar Krametsvögel 40—45 Pfennige.

Börse zu Posen.

Posen, 18. Oktober. [Amtlicher Börsenbericht.] Spiritus. Gefündigt — 2. Ründigungspreis (50er) — (70er) —. (Solo ohne Faß) (50er) 53, — 53,10, (70er) 84,40 — 33,50.

Posen, 18. Oktober. [Börsenbericht.] Spiritus fest. Solo ohne Faß (50er) 53, — (70er) 33,40.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 18. Oktober. (Telegr. Agentur von M. B. Nichtenstein.) Not. v. 17.

Weizen mattr	pr. Novbr.-Dezbr.	185	185	75	Spirituss flau	unverf. mit Abgabe	v. 50 M. loco o. F.	53	60	54	10
pr. April-Mai 1890	193	75	194	—	„ Novbr.-Dezbr.	50	50	51	—	—	—
Roggen mattr	pr. Novbr.-Dezbr.	165	75	166	25	unverf. mit Abgabe	v. 70 M. loco o. F.	34	10	34	30
pr. April-Mai 1890	168	75	168	75	„ Oktbr.-Novbr.	31	60	31	80	—	—
Rübsöl ruhig	pr. Novbr.-Dezbr.	62	50	62	40	„ Novbr.-Dezbr.	31	30	31	50	—
Hafer mattr	pr. April-Mai 1890	153	75	154	25	pr. April-Mai	32	30	32	50	—
Ründig. in Roggen	250 Bspl.	—	—	—	„ Oktober	33	40	33	70	—	—
Ründig. in Spirituss	30,000 Stk.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Deutsche 3½ Reichsa.	102	75	103	—	Russ. 4½ Bdr. Bdr.	97	30	97	50	—	—
Russische 4½ Bdr.	106	75	106	75	Poln. 5½ Bdr.	62	20	62	30	—	—
Boi. 4½ Bdr.	100	80	101	—	Poln. Liquid.	57	—	57	—	—	—
Boi. 3½ Bdr.	100	20	100	20	Ungar. 4½ Goldrente	85	70	85	40	—	—
Boi. Rentenbriefe	104	50	104	50	Deutr. Kred.-Alt.	163	50	163	10	—	—
Deutr. Banknoten	170	90	171	15	Deutr.-Fr. Staatsb.	101	20	100	50	—	—
Deutr. Silberrente	72	50	72	50	Rombarden	54	30	54	—	—	—
Russ. Banknoten	210	80	210	50	Fondstimmung	—	—	—	—	—	—
Russ. fons. Anl. 1871	—	—	—	—	fest	—	—	—	—	—	—

Österr. Sdbb. E. S. A.	95	25	94	80	Boi. Provinz. B. A.	—	—	—	—	—	—
Main. Ludwigsb. dta.	124	75	124	75	Landwirtsch. B. A.	—	—	—	—	—	—
Mariemb. Wlawa dta	64	80	64	75	Boi. Spritfabr. B. A.	—	—	—	—	—	—
Wess. Franzb. Friedr.	164	25	163	90	Berl. Handelsgelesch.	194	—	194	80	—	—
Wess. Wien. E. S. A.	204	50	205	25	Deutsche B. Alt.	170	50	172	50	—	—
Galizier E. S. A.	82	40	—	—	Disconto Kommandit	233	60	234	50	—	—
Russ. 4½ Bdr.	1880	92	67	92	Römis. u. Laurabütte	169	—	172	—	—	—
dto. 6½ Goldrente	—	—	113	80	Dortm. St. Br. A.	122	—	122	50	—	—
dto. zw. Orient. Anl.	64	50	64	60	Snowdr. Steinsalz	52	30	62	60	—	—
dto. Bräm. Anl. 1868	—	—	155	25	Schwarzlopf	292	75	290	75	—	—
Italienische Rente	93	50	93	50	Wochumer	227	20	230	40	—	—
Rum. 6½ Anl. 1880	106	60	106	60	Gruson	241	—	240	50	—	—
Nachbörse. Staatsbahn	101	30	Kredit	163	50	Disconto-Rom.	234	20	—	—	—
Russische Noten	210	—	(ultimo)	—	—	—	—	—	—	—	—

Stettin, den 18. Oktober. (Telegr. Agentur von M. B. Nichtenstein.) Not. v. 17.

Stettin, den 18. Oktober. (Telegr. Agentur von Mb. Nichtenstein.)										Not. v. 17.	
Weizen matt										Not. v. 17.	
Nov.-Dez. a. Usan. 182 25 183 —										Spiritus flau	
Nov.-Dez. neue " — — — —										unverf. mit Abgabe	
April-Mai a. Usance 189 — 189 50										v. 50 M. loco o. F. 53 20 53 30	
April-Mai neue " — — — —										unverf. mit Abgabe	
Roggen ruhig										v 70 M. loco o. F. 33 — 33 70	
Nov.-Dez. a. Usan. 161 50 161 50										pr. Novbr.-Dezbr. — — 31 30	
Nov.-Dez. neue " — — — —										pr. April-Mai 32 — 32 30	
April-Mai a. Usance 164 — 164 50										Rübsöl matt	
April-Mai neue " — — — —										pr. Novbr.-Dezbr. — — — —	
										pr. April-Mai 60 — 60 50	

Petroleum loco verheuert Usance 14 8. Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Deswegen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 17. Oktober, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresnib. redur. in mm.	Wind.	Wetter.	Temp. i. Cel. Grad.
Mullaghmore	754	SD	4 Regen	10
Aberdeen	755	SD	2 bedeckt	8
Christiansund	763	SD	2 wolkig	9
Rosengarten	765	SD	3 halb bedeckt	7
Stockholm	768	SD	1 Nebel	2
Spangaranda	767	SD	1 bedeckt	9
Petersburg	767	SD	1 bedeckt	11
Moskau	768	SD	1 bedeckt	11
Wort. Queen	768	SD	2 bedeckt	9
Oslo	768	SD	5 bedeckt	11
Helber	767	SD	2 bedeckt	8
Egit	763	SD	4 wolklos	6
Hamburg	763	SD	1 wolklos	5
Swinemünde	763	SD	5 bedeckt	11
Neufahrwasser	763	SD	4 bedeckt	11
Kemmel	764	SD	3 bedeckt	10
Paris	768	SD	2 bedeckt	11
Münster	769	SD	2 wolklos	4
Karlsruhe	760	SD	bedeckt	4
Wiesbaden	761	SD	halb bedeckt	5
München	762	SD	2 bedeckt	1
Gemmitz	763	SD	1 bedeckt	4
Berlin	762	SD	3 Regen	8
Wien	762	SD	2 bedeckt	7
Breslau	760	SD	4 bedeckt	8
Neu-Alt	764	SD	3 bedeckt	13
Wien	761	SD	4 Regen	10